Erfahrungsbericht: „Letzte-Hilfe-Kurs“

Veranstalter: Hospiz am Israelitischen Krankenhaus

Zum ersten Mal habe ich von einem „Letzte-Hilfe-Kurs“ vor einigen Jahren gehört, als eine Mitarbeiterin eines Hospizes in der Sendung „DAS“ auf N3 davon erzählte. Bis dato hatte ich keine Ahnung, dass es so einen Kurs überhaupt gibt.
Da ich von Natur aus neugierig bin und allem Neuem, auch dem Ungewöhnlichsten, offen gegenüber stehe, war mein Interesse geweckt und am Ende der Sendung sagte ich mir: „Wenn es ratsam ist einen „Erste-Hilfe-Kurs“ zu absolvieren, warum dann nicht auch einen „Letzten-Hilfe-Kurs“? Wer weiß, wozu das gut ist.“
Doch es sollte noch einige Zeit ins Land gehen, auch wenn der Tod mir in meiner Familie im Laufe der Jahre schon öfters begegnet ist und somit nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Ende 2024 wurde dann bei meinem Mann Günter ein Rezidiv festgestellt und da die Behandlung nicht so anschlug wie erhofft und erwartet, ist seine Krebserkrankung nun als chronisch (fortschreitend metastasierend) und unheilbar eingestuft.
Das war für mich die Initialzündung, nun doch einen „Letzte-Hilfe-Kurs“ zu besuchen und ich machte mich daran im Internet nach Anbietern zu suchen und wurde im Hospiz am Israelitischen Krankenhaus (Hospiz am Israelitischen Krankenhaus gemeinnützige GmbH - Hospiz am Israelitischen Krankenhaus gemeinnützige GmbH) fündig. So machte ich mich im Juli 2025 auf den Weg.

Der Kurs ging insgesamt über 4 Stunden und war in 2 Einheiten unterteilt. In der ersten Einheit stellten sich alle Teilnehmenden erst einmal vor und erzählten, was sie zu diesem Kurs bewogen hat und welche Fragen und Sorgen sie mitbrachten. Ich war erstaunt, dass sogar eine Pflegekraft und eine Physiotherapeutin des Krankenhauses daran teilnahmen. Im weiteren Verlauf stellten die Mitarbeiter des Hospizes ihr Haus und ihre Arbeit vor; und klärten uns erst einmal darüber auf was SAPV (spezialisierte ambulante Palliativversorgung) bedeutet, wer die Kosten übernimmt und auch die Kosten für einen evtl. Aufenthalt in einem Hospiz trägt.

Nach einer kurzen Pause, mit einer kleine Stärkung (für einen kleine Imbiss wurde gesorgt), ging es dann ans Eingemachte. Es wurden Fragen geklärt wie:

- woran erkenne ich, dass eine Person stirbt?
- was tue ich, wenn die Person Nahrung und Flüssigkeit verweigert?
- wie sieht es aus mit Körperkontakt (ist es der Person unangenehm, wenn ich z.B. die Hand halte?)
- wie kann ich die Person unterstützen, wie kann ich es ihr/ihm noch so angenehm wie möglich machen (Hilfsmittel und Tricks)
- was ist, wenn die Person ins Delir fällt und oder Angstzustände bekommt
- wer ist mein Ansprechpartner in Krisenfällen
- wenn informiere ich wie zeitnah über das Ableben
- etc., etc, etc.

Es fand ein reger Austausch untereinander, aber auch mit den Mitarbeitern des Hospizes statt und es gab keine „dummen“ Fragen. Alles durfte sein, alles hatte Raum. Auch Ängste und Sorgen, die alle Angehörigen mehr oder weniger umtrieben.

Dann wurden uns die kleinen Hilfsmittel gezeigt, die man einsetzen kann, um z.B. gegen Mundtrockenheit zu helfen usw. Es hat mich überrascht, mit welchen einfachen Mitteln ich z.B. Günter in Fall der Fälle „helfen“ kann und ihm die Situation etwas leichter und angenehmer zu machen.

Zu guter Letzt wurde darüber gesprochen, wie ich mit dem langsamen Abschied (der ja irgendwann unweigerlich kommen wird) und der Trauer umgehen kann. Auch hier wurde uns Teilnehmenden aufgezeigt, wie es im Hospiz gehandhabt wird und wo wir Unterstützung finden, wenn der Angehörige zu Hause verstirbt.

Alles im Allen war ich froh einen „Letzte-Hilfe-Kurs“ besucht zu haben, denn das Wort „palliativ“ hat erst einmal seinen großen Schrecken verloren.

„Palliativ“ heißt ja nicht gleich „sterben“. Das habe ich mittlerweile gelernt. Palliativ ist ein Patient, sobald eine Metastase oder ein Rezidiv auftritt und der Krebs gestreut hat. Palliativ versorgt wird Günter quasi jetzt schon, denn die andauernde Behandlung mit Chemo und Antikörper dient nicht mehr der Heilung, sondern der Linderung und der Verbesserung der Lebensqualität.

Leider wurde während des Kurses nicht darüber aufgeklärt, wie die Versorgung des Patienten in diesem Falle weitergeht. Diese Zwischenphase, wie ich sie nenne, kam da nicht vor. Es ging wirklich um die Versorgung und Behandlung in der finalen Phase. Das bedaure ich sehr, ist aber vielleicht im Rahmen eines solchen Kurse nicht zu gewährleisten.

Fazit: Ich bereue es dennoch nicht einen „Letzten-Hilfe-Kurs“ besucht zu haben. Nicht nur, weil ich meine Neugier befriedigen konnte, sondern weil ich mich nun wesentlich sicherer fühlen werde, wenn Günter … .

Ich halte es wie mit einem „Erste-Hilfe-Kurs“. Ich bin froh die Kenntnisse erworben zu haben, und hoffe dennoch diese Kenntnisse nicht so bald anwenden zu müssen.
Deshalb kann ich den Besuch eines „Letzten-Hilfe-Kurses“ durchaus empfehlen.

(Corinna, Teilnahme Juli 2025)